

Hans Werbik, Gerhard Benetka
Kritik der Neuropsychologie

Diskurse der Psychologie

Hans Werbik, Gerhard Benetka

Kritik der Neuropsychologie

Eine Streitschrift

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2016 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paul Klee, »Ein Gleichgewicht«, 1923

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin

ISBN 978-3-8379-2563-0

Inhalt

Vorwort	7
Danksagungen	11
Kapitel 1	13
Zum Erkenntnisinteresse der Neurowissenschaften	
Kapitel 2	17
Der Traum vom objektiven Blick ins Erleben	
Kapitel 3	21
Leib-Seele-Problem	
Kapitel 4	31
Reduktionismus	
4.1 Ontologischer Reduktionismus und erklärender Reduktionismus	31
4.2 Beseitigender Reduktionismus: Eliminativer Materialismus	36
4.3 Praktische Konsequenzen	37
4.4 Der mereologische Fehlschluss in den Neurowissenschaften	38
Kapitel 5	43
Zur Kritik der Forschungsmethoden in den Neurowissenschaften	
5.1 EEG-Forschung	44

5.2	Funktionale Magnetresonanztomografie	48
5.3	Kausale Beziehungen: Läsionsforschung	53
	Kapitel 6	59
	Willensfreiheit	
6.1	Überblick über mögliche philosophische Positionen zu Freiheit und Determinismus	61
6.2	Determinismus	71
6.3	Empirische Forschung	74
6.4	Eine möglicherweise konsensfähige Position: Willensfreiheit als soziales Konstrukt	79
	Kapitel 7	81
	Psychologische Relevanz? Das Beispiel der Psychoanalyse	
	Kapitel 8	89
	Zur gesellschaftlichen Funktion der Neurowissenschaften	
	Kapitel 9	99
	Ausblick	
9.1	Übersicht über kulturpsychologische Ansätze	101
9.2	Beispiel: Autobiografische Erzählungen als empirisches Material der Kulturpsychologie	107
	Kapitel 10	113
	Ziele unserer Streitschrift	
	Literatur	117

Vorwort

Die Neuropsychologie – wie überhaupt die Neurowissenschaften – wird heute überbewertet. Und zwar von Wissenschaftlern ebenso wie von den Medien. Im Folgenden geht es ausschließlich um die Rolle, die neurowissenschaftliche Erkenntnisse in der Psychologie spielen. Unsere Ausgangsthese lautet, dass die Überbewertung der Neurowissenschaften der Psychologie eher schadet als nützt.

Dabei interessieren weniger die Details neurowissenschaftlicher Forschung, sondern die Grundannahmen und grundlegenden Prinzipien, aus denen sie ihre Befunde ableitet. Bezüglich der Kritik der Grundlagen hat die Philosophie wesentliche Vorarbeiten geleistet (Bennett & Hacker, 2012). Beides ist von der philosophischen Kritik betroffen: sowohl die Hervorbringung der Tatsachen als auch deren Interpretation. Uns als Psychologen interessiert vor diesem Hintergrund das Verhältnis zur Psychologie: wie sich also die Neurowissenschaften auf psychologisches Wissen beziehen und umgekehrt, wie sich die Psychologie auf neurowissenschaftliche Forschung bezieht.

Es gibt keine andere wissenschaftliche Disziplin, die sich von den Neurowissenschaften derart faszinieren und beeinflussen hat lassen wie die Psychologie. Das, was früher Allgemeine Psychologie genannt wurde, ist heute weitgehend Kognitions- und Neurowissenschaft.¹ Der Wechsel in der Bezeichnung spiegelt tatsächlich Inhaltliches wider: Psychologische Erklärungen zählen nur, wenn sie durch physiologische gestützt sind. Das ist nicht sachlich, sondern letztlich po-

1 Das Max Planck Institut für Psychologie heißt heute Max Planck Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften.

litisch begründet. Am Anfang des Booms der Neurowissenschaften stand eine politische Entscheidung: US-Präsident George H. W. Bush hat 1990, beeinflusst durch Voten wissenschaftlicher Lobbys, die Dekade des Gehirns ausgerufen, was zunächst vor allem bei den Einrichtungen der Forschungsförderung auf Resonanz stieß: Riesensummen wurden frei gemacht, um die Hirnforschung voranzubringen. Zeitlich versetzt hat der deutschsprachige Raum nachgezogen. 2004 hat sich eine Gruppe von Neurowissenschaftlern zu einem Manifest der Hirnforschung entschlossen (Elger et al., 2004): Zehn Jahre später ist nur allzu offensichtlich, dass nichts von den vollmundigen Versprechungen erfüllt werden konnte. So steht im Manifest z. B. zu lesen:

»Vor allem was die konkreten Anwendungen angeht, stehen uns in den nächsten zehn Jahren enorme Fortschritte ins Haus. Wahrscheinlich werden wir die wichtigsten molekularbiologischen und genetischen Grundlagen neurodegenerativer Erkrankungen wie Alzheimer oder Parkinson verstehen und diese Leiden schneller erkennen, vielleicht von vornherein verhindern oder zumindest wesentlich besser behandeln können.

Ähnliches gilt für einige psychische Krankheiten wie Schizophrenie und Depression. In absehbarer Zeit wird eine neue Generation von Psychopharmaka entwickelt werden, die selektiv und damit hocheffektiv sowie nebenwirkungsarm in bestimmten Hirnregionen an definierten Nervenzellrezeptoren angreift. Dies könnte die Therapie psychischer Störungen revolutionieren – auch wenn von der Entwicklung zum anwendungsfähigen Medikament noch etliche Jahre vergehen werden. [...]

In zehn Jahren haben wir wahrscheinlich eine künstliche Netzhaut entwickelt, die nicht im Detail programmiert ist, sondern sich nach den Prinzipien des Nervensystems organisiert und lernt« (ebd., S. 36).

Wenn auch keine dieser Versprechungen eingelöst wurden – bewirkt haben die Neurowissenschaften in diesen letzten zwölf Jahren dann doch einiges: Trotz der mageren Erträge (vgl. Tretter & Kotchoubey, 2014) sind sie zu einer gesellschaftlichen Einflussgröße geworden; mit gutem Recht nennt beispielsweise Stephan Schleim sein kritisches Buch *Die Neurogesellschaft* (Schleim, 2011): Hirnforscher bilden heute Richter, Lehrer, Sozialpädagogen und unter dem Etikett »Neuroökonomie« sogar Banker fort. Bewirkt haben die Hirnwissenschaften aber auch, dass sich die Psychologie grundlegend gewandelt hat: Forschungsan-

träge bedürfen heute eines neurowissenschaftlichen Bezugs – unabhängig davon, ob dies sachlich zu begründen ist.

Die Psychologie droht ihrer Identität als Einzelwissenschaft verlustig zu gehen: Es ist heute ganz selbstverständlich, dass Neurophysiologen Experimente zu psychologischen Fragestellungen machen. Der Preis, den die Psychologie zu zahlen hat, ist denkbar hoch: Psychologen werden in der Forschung davon abgehalten, sich mit psychologischen Problemen zu beschäftigen; stattdessen zwingt sie die Komplexität der apparativen Versuchsanordnungen zur Beschäftigung mit Technik-Fragen. Was also in interdisziplinären Forschungsprojekten gebraucht wird, ist nicht psychologisches Grundlagenwissen, sondern technisches Know-how. Kein Wunder, dass das theoretische Niveau der psychologischen Fragestellungen und Erklärungsweisen sinkt: Wissenschaftliche Psychologie wird durch Ansichten des »gesunden Menschenverstands« ersetzt. Was dabei unberücksichtigt bleibt, ist der Umstand, dass das alltagspsychologische Verständnis von Vorurteilen und Aberglauben durchdrungen ist (Mausfeld, 2010). Man ist versucht, mit einer aus Robert Walsers Roman *Der Gehülfe* (Walser, 1985 [1908], S. 274) entlehnten Wortschöpfung von einer »Verwirthshäuselung« der Psychologie zu sprechen.

Warum eine Streitschrift? Es geht darum, die Fallgruben der neurowissenschaftlichen Forschungstätigkeit aufzuzeigen und die Neurowissenschaften auf ein realistisches Maß zurechtzustutzen. Wir wollen die Neurowissenschaft innerhalb der Psychologie nicht abschaffen. Das wäre auch gar nicht möglich, weil die Hirnforschung in der Psychologie auf den universitären Planstellen gut aufgestellt ist. Ziel der Kritik ist es also, der Verelendung der Psychologie infolge ihrer sturen Orientierung an neurobiologischen Vorgängen entgegenzuwirken: Zum einem, indem wir die Probleme benennen, zum anderen aber auch, indem wir am Schluss unserer Darstellung genuin psychologische Alternativen entwerfen. Eben darin soll der Wert unserer Arbeit liegen: dass aus der Kritik eine Neuorientierung sichtbar wird.

In der nachstehenden Abhandlung werden kritische Argumente aus philosophischer, wissenschaftstheoretischer, psychologischer und gesellschaftspolitischer Perspektive miteinander verknüpft. Am Beginn geht es um die Frage, wann und wie »hirnwissenschaftliches« Denken in die akademische Psychologie Eingang gefunden hat. Im Anschluss daran werden unterschiedliche Auflösungsversuche des sogenannten Leib-Seele-Problems diskutiert. Daraufhin folgt der Übergang zur einer methodischen Kritik: zunächst der erkenntnistheoretischen

Grundlagen, dann der in den Neurowissenschaften eingesetzten Forschungsmethoden. Expliziert wird die philosophische, wissenschaftstheoretische und psychologische Kritik am Beispiel der Debatte über Willensfreiheit. Dem Phänomen, dass Neurowissenschaftler sich für Psychoanalyse und Psychoanalytiker für die Neurowissenschaften interessieren, ist ein eigenes Kapitel gewidmet, in dem vor allem auf logische und methodische Missverständnisse hingewiesen wird. Der wissenschaftliche Erfolg der Neurowissenschaften verdankt sich zu einem großen Teil ihrer öffentlichen Selbstdarstellung in den Medien – ein Zusammenhang, der zum Abschluss der kritischen Auseinandersetzung untersucht wird. Das Besondere unserer Streitschrift liegt darin, dass die Kritik an der Naturalisierung psychischer Zustände und Vorgänge schließlich auch konstruktiv gewendet wird: nämlich zu einer allgemeinverständlichen Einführung in eine kulturwissenschaftliche Psychologie.

Danksagungen

Einige Kollegen und Kolleginnen haben das Manuskript der Streitschrift in den verschiedenen Stadien ihrer Entstehung gelesen und kritisch kommentiert: Stefana Holocher-Ertl und Anna Schor-Tschudnowskaja, dann Giselher Guttmann, Jens Kertscher, Jürgen Straub und Jaan Valsiner. Ihnen allen herzlichen Dank!

Dank auch an Ansgar Beckermann, der uns den Abdruck von Auszügen aus seiner Arbeit über Willensfreiheit gestattet hat; und an Heinz Laubreuter, Kanzler der Sigmund Freud Privatuniversität, der die Zusammenarbeit der beiden Autoren finanziell unterstützte.

Kapitel 1

Zum Erkenntnisinteresse der Neurowissenschaften

Die Geschichte der Naturwissenschaft ist die Geschichte der fortschreitenden Beherrschung der Natur. Naturbeherrschung bedeutet, dass immer größere Bereiche der Natur verfügbar gemacht werden – und zwar verfügbar für bestimmte Zwecke. In einer auf Wettbewerb und Konkurrenz basierenden Wirtschaftsordnung geht es um Wettbewerbsvorteile, letztlich um die Maximierung von Profiten. Längst ist auch der Mensch selbst dieser Bewegung unterworfen. Die biomedizinische Forschung, die Gentechnologie im Besonderen, erweitert diesen >verfügenden< Zugriff auf den menschlichen Körper; die Reproduktionsmedizin greift in die Entstehung >gesunden Lebens< ein. Sie garantiert eine anpassungsfähige Nachkommenschaft. Michel Foucault hat für die Regulierung der Gesundheit der Bevölkerung den Begriff der Biopolitik geprägt (vgl. Gehring, 2006). Natürliche Prozesse werden unter Kontrolle gebracht – Leben, Fortpflanzung, die ganze Sorge um sich und das eigene Wohlbefinden, von der sportlichen Aktivität bis hin zu gesunden Wohnverhältnissen, ja selbst das Sterben wird zum Gegenstand von Machttechnologien. Der Aufstieg der Neurowissenschaften bedeutet die Ausdehnung des instrumentellen Zugriffs, indem nun auch die Seele durch die Beforschung des Gehirns diesem Kalkül der Verfügbarkeit unterworfen wird (vgl. etwa Han, 2014). Voraussetzung dafür ist, dass Psychisches naturalisiert wird, d. h. dass man psychische Vorgänge – Liebe, Eifersucht, Empathie usw. – als bloße Naturvorgänge betrachtet, als Vorgänge, die, wenn sie losgelöst werden aus ihrem kulturellen Zusammenhang, ohne Sinn und Bedeutung sind. Es ist wichtig zu sehen, dass in dieser Reduktion des Psychischen auf Hirnvorgänge eines vor allem eliminiert wird: die Bedingung der

Möglichkeit der Freiheit des Subjekts. Eine Gegenbewegung tut not: Die Geschichte der Psychologie ist nicht bloß Herrschaftsgeschichte. Immer wieder hat es auch Ansätze gegeben, in denen die Emanzipation des Menschen von Machtstrukturen intendiert war. Auch wenn das niemals vollständig gelingen mag, so kann die Reflexion und Kritik von Macht zu Mündigkeit und Selbstbestimmung beitragen. Psychologische Ansätze zeigen dies eindrucksvoll: von Kurt Lewins frühen Arbeiten zur Entwicklungspsychologie bis hin zu Holzkamps Kritischer Psychologie. Was uns als Alternative vorschwebt, ist eine Psychologie auf Basis einer Kultur des mitmenschlichen Umgangs, wie sie sich in Aristoteles Unterscheidung von »poiesis« und »praxis« andeutet² – und wie sie auch in der gegenwärtigen Philosophie – z. B. in der Differenzierung von instrumentellem und kommunikativem Handeln – immer noch wirksam ist (Habermas, 1981).

Unsere Streitschrift wird zeigen, dass wir uns vor den totalitären Ansprüchen der Hirnforschung nicht zu fürchten brauchen: Es ist nur allzu offenkundig, dass die Neurowissenschaften in vielen ihrer Unternehmungen eben das völlig verfehlen, was zu kontrollieren und zu beherrschen sie beanspruchen. Viele Behauptungen erweisen sich bloß als Glaubenssätze. Eine in erheblichem Maße auf Glauben und Hoffen basierte Wissenschaft verkommt nur allzu leicht zu Ideologie.

Von den öffentlichen Auftritten der Neurowissenschaftler darf man sich nicht täuschen lassen: Was sich als Art Leitwissenschaft für alle Wissenschaften vom Menschen ausgibt – und das unter dem ständigen Hinweis auf die »naturwissenschaftliche Exaktheit« des eigenen Programms – erweist sich nur allzu oft als handwerklich denkbar schlampig ausgeführte Textkonstruktion:

»Ein Paradebeispiel sind die immer wieder von Gerhard Roth [...] vorgebrachten Fälle. Er behauptet, elektrische Gehirnstimulation könne zu Täuschungen über eigene Willenshandlungen führen: Obwohl Versuchspersonen durch einen äußeren Eingriff in ihr Gehirn zu einer Handlung veranlasst würden, gäben sie auf Nachfrage irrtümlich an, sie selbst hätten diese Handlungen gewollt [Roth, 2004a, S. 75; 2004b, S. 84 u. 2006, S. 10]. Die beiden Beispiele von Bewegungen durch elektrische Stimulation im motorischen Kortex, die ich [Stephan Schlein. Anm.

2 »Poiesis« bedeutet in der Aristotelischen Tradition die Herstellung z. B. von Produkten im Zusammenhang mit Arbeit; »praxis« hingegen bedeutet das zweckfreie Interagieren von Menschen.